

## Die offene Tür

Der Fremde kam die Straße herauf, langsam. Müde war sein Gang. Vielleicht war er alt, der Fremde.

Nach zwei, vielleicht drei Minuten waren seine Gesichtszüge zu erkennen. Tiefe Falten dort, wo kein Bartgestrüpp wucherte. Blasse Lippen, die weit geöffnet die scheinbar bitter nötige Luft hineinließen, hinein in die Lungen unter dem hageren Brustkorb. Zähne konnte Levi nicht erkennen. Er sah angestrengt hin, wollte wissen, wie die Zähne des Fremden waren. Sie gaben Aufschluss über Alter und Gesundheit, hatte Papa oft erzählt. Und auch über den Charakter, wie Mutter dann immer leise ergänzte. Aber bei dem Fremden konnte Levi keine Zähne erkennen. Entweder hatte er keine mehr, oder sie verschwammen faulig schwarz vor dem dunklen Nichts dahinter. Wie bei vielen seit ...

Der Fremde hatte ihn erreicht. Er blieb stehen, der Fremde, sah schweigend zu ihm rüber.

„Wer bist du?“, fragte Levi um einen neutralen Ton bemüht.

„Wer ich *war*, träfe es wohl besser.“ Die Stimme war heiser. Ein leises Pfeifen begleitete das Heben und Senken unter dem zerschlissenen Revers des Stoffs, der vielleicht mal ein Mantel gewesen war.

„Ich verstehe nicht.“

Eine seltsame Mischung aus Schmerz und Belustigung huschte über das faltige Bartgesicht. „Du erkennst mich nicht?“

Levi trat von einem Bein auf das andere. „Sollte ich das denn?“ Von seinem Gegenüber ging etwas Beklemmendes aus.

„Wo sind deine Schwestern, Levi?“ Eine schmutzige Hand tauchte auf, schien die jugendlichen Wangen berühren zu wollen, fiel dann aber sofort wieder hinab.

„Und deine Brüder! Wer ist denn noch hier?“

„Ich kenne Sie nicht! Was ... was wollen Sie?“

„Sieh genau hin! Wenn nicht du mich erkennst, wer dann?“

„Ich werde jetzt ins Haus gehen. Schönen Tag noch!“ Levi wandte sich zum Gehen, obwohl er sonst viel lieber hier draußen war.

„Das denke ich nicht.“

Levi hielt inne.

„Ich denke nicht, dass es ein schöner Tag wird“, ergänzte der Mann. „Keiner war mehr schön seit ... seit der großen Ansteckung.“

Langsam, langsam wandte Levi sich um, blickte zurück zu ihm. Bekam keinen Ton heraus. Ging aber nicht ins Haus.

„Seit der ... WAS?“, flüsterte er schließlich.

„Du hast mich schon verstanden, Levi!“

Was zum ...! Er war noch ein Kind gewesen, keine neun Jahre alt, als die Pandemie ausbrach. In China, wusste er noch. Das war weit weg! Sehr weit. Doch dann war sie in seiner kleinen Welt angekommen. Er hatte sich damals als Everest verkleidet, diesen Yeti aus dem Kinofilm. Dass er sich daran erinnerte! Wahrscheinlich, weil kurz darauf alles anders kam, kurz nach Karneval. Weil *sie* kam. Die große Ansteckung. Er sah ihn an, den Fremden. Dann fasste er sich ein Herz.

„Sie waren da unten, in den Stollen?“

„Warum so höflich, Levi? Erkennst du mich denn noch immer nicht?“ Wieder hob sich die Hand, wollte scheinbar etwas tun, das sie früher gewohnt war zu tun. Vor der großen Ansteckung. Irgendwie eine vertraute Hand. Aber irgendwie alles andere nicht. Alles andere des Fremden nicht. Auch nicht die Stimme. Aber eine Hand, die ihm väterlich über die Wangen streichen wollte, die schon. Aber diese Hand war schon so lange fort. So lange, dass ihre Bewegung, ihre

Berührung nur noch blass zwischen den Welten hing, seinen Erinnerungen. An damals, vor der großen Ansteckung.

Die Hand fiel zurück.

„Die Dinge haben sich verändert, Levi!“

Etwas in ihm drin begann höllisch zu brennen, und es wollte raus.

„Wer sind Sie, verdammt noch mal?“, schrie er. „Woher kennen Sie meinen Namen?“ Auch er erhob nun die Hand.

„Damals hast du immer die Linke genommen. Weißt du noch? Der Stein hüpfte mindestens achtmal übers Wasser. Du warst richtig gut. Der Beste unten am Ufer.“

Ein weiteres Mal senkte sich eine Hand.

Levi starrte seinen Onkel an. Den Mann, der die Erinnerungen seines Onkels hatte, aber nicht aussah wie er.

„Robert?“ So ein ausgemergeltes Gesicht! Wie bei seinem Opa, der die erste Welle nicht überlebt hatte.

„Nicht mehr ›Onkel Robert‹?“ Dieses Mal strich ihm die Hand über die Wangen. Sie roch nach Tabak. Und Erde.

„Onkel Robert!“, flüsterte Levi. „Du bist zurück.“ Blinzeln. „Niemand sonst ist zurückgekommen.“

„Also ist es wahr?“ Er nickte. Sah Levi an. „Du durftest bleiben ... Waren Mama und Papa auch immun? Sie habe ich da unten nie gesehen.“

Levi sah zu Boden.

„Junge, waren Papa und Mama auch immun?“ Er griff nach seinen Schultern, rüttelte sacht. „Levi, wo sind deine Eltern? Sind sie immun?“

Die kindlichen Augen vom Flussufer sahen ihn an, ohne den Glanz der Freude über die hüpfenden Steine. Ohne Freude überhaupt.

„Ja, immun!“, sagte die Stimme eines jungen Mannes. Längst nicht mehr die helle Stimme vom alten Ufer. Die alte Welt war längst zu neuen Gestaden aufgebrochen, war nicht mehr die alte.

„Sind sie zu Hause, Levi? Ich muss mit ihnen ... mit Papa reden.“

„Mutter ist im Bett.“

„Ist sie krank?“

„Ich weiß nicht.“ Unruhig suchte sein Blick wieder die eigenen Füße, kam schließlich auf der löchrigen Vorderkappe zur Ruhe. „Sie liegt viel im Bett.“

„Und Papa? Hat er Arbeit?“

Kopfschütteln. Der Blick drang tiefer in die Schuhe ein.

„Keine Arbeit? Bring mich zu ihm!“

Aufgerissene Augen. „Dahin willst du nicht zurück!“ Kopfschütteln. Immer wieder.

Roberts Blick gefror. „Frank ist ... Papa ist in den Stollen?“ Stirnrunzeln. „Levi, du hast gesagt, Mama und Papa sind immun!“

„Ja, das habe ich gesagt. Immun.“

Der Blick kroch aus dem Loch des Schuhs heraus. Zog sich hoch, am Stoff der Hose, am verwaschenen Pullover. Dann wanderte er zu Robert, Onkel Robert. Wie ein Kind, dem aufgetragen wurde, artig den Besuch zu begrüßen.

„Mutter hat ...“ Blinzeln. „Papa ist nachts geholt worden.“ Seine Wangen wurden feucht. „Sie ...“ Levi schluckte. „Es war notwendig. Das Essen hätte nicht gereicht. Es war nur zu meinem Besten. Es war notwendig.“

Plötzlich war seine Stimme wieder die vom alten Ufer.

Und dann schoben sich zwei Tabak-Hände in sein Blickfeld. Zwei Arme, die nach Erde rochen, legten sich um ihn, hielten ihn fest. Das, was vielleicht mal ein Mantel gewesen war, sog gierig seine Tränen auf. Ein merkwürdiges Bild in der so menschenleeren Straße. Aber wen interessierte es! Niemand interessierte

noch irgendwas. Jemand interessierte sich für Levi. Jemand, der nicht ständig weinte. Im Bett lag. Von Wahrheit fantasierte.

Die Nachbarshündin mit den drei Beinen huschte so schnell es ging über die Straße. Sie trug etwas im Maul. Hatte wohl wieder einen der alten Knochen ausgegraben. Wenn es einer war. Denn nichts erinnerte daran. Und genau das schien ihr zu gefallen.

Es kamen keine Tränen mehr.

Es waren auch schon zu viele geflossen seit der großen Ansteckung. Aber ohne die Bergbaustollen hätten sie die Pandemie nicht überlebt – sie alle. Deshalb auch die Notstandsgesetze! Infizierte mussten in die Stollen. Um die Gesunden zu schützen. Vor Ansteckung. Mutationen. Weg! Bis zur Genesung?

Niemand kannte einen Rückkehrer. Wer in die Stollen ging, blieb in den Stollen.

Ruckartig löste sich Levi sich aus der Umarmung, ging auf Abstand.

„Nein,“ Robert lächelte gezwungen, „ich nicht. Keine Angst!“

„Es stimmt also? Da unten wird man wieder gesund?“

Kehliges Lachen. „So wie ich, meinst du, ja?“

Als Levi nur nickte, sprach Robert weiter:

„Die einen gesund, die anderen krank – viele weder noch. Wer weiß das schon!“

Erneut dieses Lachen. „An den Stollen liegt es jedenfalls nicht! Das da unten“, sein Blick huschte einmal kurz zu Boden, „es ist nichts weiter als ein Siechenhaus.“ Seine Hände verkrampften zu Fäusten. „Entrechtet und von der Welt isoliert. Man ist da und doch nicht existent. Wen interessiert es schon, ob krank oder gesund!“

„Aber die Stollen sind doch extra ...“ Levi runzelte die Stirn. „Ich verstehe nicht ...“

„Ich auch nicht, Levi. Ich auch nicht.“ Er verzog den Mund, schmutzige Zähne tauchten auf. Keine fehlenden oder faulen, einfach nur schmutzige.

„Unrecht kann man nicht verstehen, muss man auch nicht. Ihm die Stirn bieten schon.“ Das Pfeifen wurde lauter, als Robert nun gierig einatmete. Einmal, zweimal, drei...

Lautes Würgen plötzlich. Und etwas, das wie Husten klang. Aber seitlich von ihnen.

Dort stand zitternd die Hündin, mit weit aufgerissenen Augen rang sie nach Luft. Hatte sie etwa den ganzen ...

Levi streckte die Hand aus, wurde aber sofort zurückgerissen.

„Nicht!“, zischte Robert. „Du würdest nur gebissen werden. Es ist zu spät für sie.“

Als hätte es die Worte verstanden, schleppte sich das Tier zur anderen Straßenseite und fiel dort in die Büsche. Seine Geräusche verebbten.

„Ob Mensch, ob Tier, die gleiche Gier.“ Robert spuckte die Worte aus.

„Du hast es geschafft, du bist zurück!“ Levi berührte die Hand seines Onkels, so als könne er es sonst nicht glauben. Kühl war sie, die Hand. Kühl wie Erde im Sommer.

„Ich konnte abhauen. Als es endlich so weit war, ging es überraschend leicht.“ Roberts Blick verlor sich kurz. „Beinah enttäuschend, dass sie sich noch nicht mal die Mühe gemacht haben, mich zu verfolgen. Wahrscheinlich ist gar nicht aufgefallen, dass ich weg bin.“ Zwinkernd schob er den rechten Ärmel hoch, bis eine tiefe Wunde auftauchte. Sie blutete zwar nicht mehr, dafür war der Arm aber geschwollen und stark gerötet. Eine weißlich-gelbe Schmiere bedeckte den gesamten Bereich. „Ich musste einfach nur den Chip entfernen. Gar nicht so einfach ohne Werkzeug.“ Er zog den Stoff wieder zurück. „Und dann fiel mir ein, was manche Tiere machen, wenn ihr Bein in einer Falle steckt.“ Er lachte.

Levi sah ihn entsetzt an, sah seine schmutzigen, starken Zähne. „Du hast dir in deinen ...“

„Neue alte Welt, hier bin ich!“, rief sein Onkel und sah sich um. „Und ich vermute mal, dass auch hier mich kaum jemand vermisst hat. Denn es muss ja schon seine Richtigkeit haben, wenn so entschieden wird. Man plötzlich nachts geholt wird. Da trennt sich die Spreu vom Weizen, die Anpassung vom Charakter, der Niemand vom Freund.“

„Ich ... ich freue mich aber, dich zu sehen. Ich wusste nicht ...!“

„Schon gut, Levi! Schon gut. Dich meinte ich nicht.“ Eine Hand legte sich auf Levis Schulter – Tabak und Erde. „Wie sollt ihr auch den Unfug der Erwachsenen begreifen, geschweige denn verantwortlich sein!“ Onkel Robert schüttelte den Kopf. „Nein, nicht ihr! Sondern weichgespülte Menschen, die zu wenig ihre eigenen Köpfe füttern. Oder diese lieber füttern lassen.“ Er drehte sich um, zeigte zum Anfang der Straße zurück. „Die ach so netten Freunde von früher haben das Früher vergessen. Und das eigenständige Denken. Ihre Türen sind so verschlossen wie ihre Herzen.“

„Du musst essen und trinken und irgendwo schlafen. Dein Arm ...“ Levi klang besorgt. „Komm zu uns! Papa hätte es auch gewollt.“

„Ja, das hätte mein Bruder.“ Onkel Robert lächelte ihn an. „Dein Vater war ein guter Mensch. Du bist ein guter Mensch, Levi ...“ Er zögerte, blickte kurz zu dessen Elternhaus. „Danke, aber ich möchte nicht – ich kann nicht.“ Seine Augen ließen tief blicken. „Bitte glaube mir, es hat nichts mit dir zu tun.“

Levi sah ihn lange an. Nickte schließlich.

„Aber was hast du jetzt vor?“, wollte er wissen.

„Ich folge einfach weiter der Straße. Bis zu dem Haus mit der offenen Tür.“

„Welches Haus?“

„Egal, was kommt, egal, was ist, unsere Tür steht dir immer offen!“, hat mal jemand in schweren Zeiten zu mir gesagt. Und ich spüre immer noch, dass er es so meinte, dass sein Wort gilt. Ein wahrer Freund!“ Robert lächelte. „Ja, ich gehe zu einem Freund.“

Da war sie wieder, die Hand auf Levis Schulter, beiden Schultern – zwei Hände. Ein letztes Mal Tabak und Erde?

„Wenn auch du eine offene Tür suchst, wirst du von Herzen willkommen sein.“ Robert zeigte weit nach vorne, zum oberen Ende der Straße. „Dort, wo sie endet, führt ein Weg bergauf, bis zu einem Waldrand. Ihm musst du lange folgen, bis es nicht mehr weitergeht. Es ist das letzte Haus. Dort wirst du sie finden, die offene Tür.“

Schmutzige Zähne waren keine schlechten Zähne, dachte Levi und blickte ihm hinterher.

Onkel Robert ging weiter die Straße hinauf, langsam. Müde war sein Gang. Vielleicht war er noch gar nicht so alt, sein Onkel.